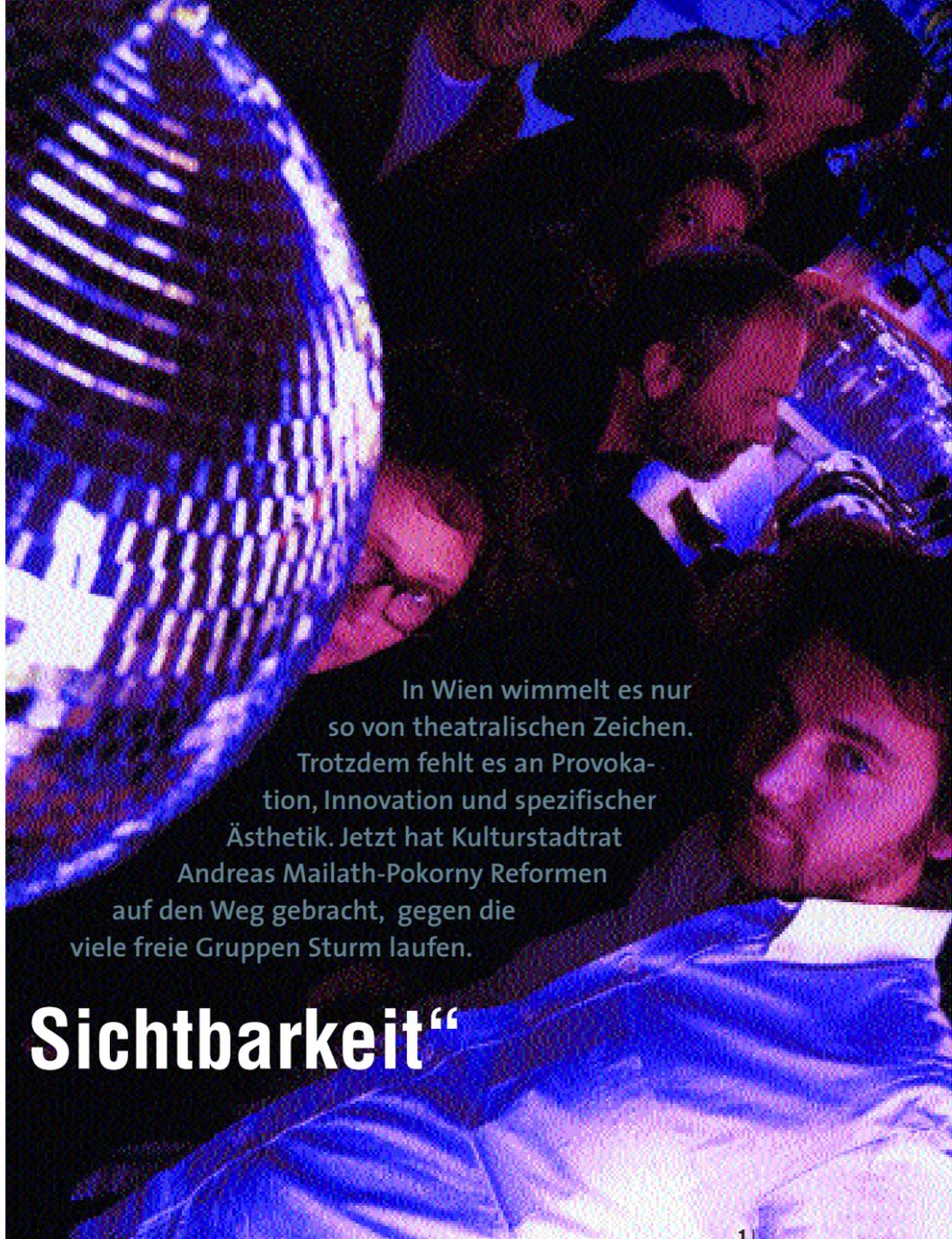


Auf den ersten Blick ist Wien ein El Dorado für Theaterfreaks: Gerade wurde in einer schicken Gala der Nestroypreis für *the best of* aller Sparten der darstellenden Kunst im deutschen Sprachraum vergeben. Die Show wurde im Fernsehen übertragen und von der wahrscheinlich originellsten Off-Bühne Österreichs, dem Grazer *Theater im Bahnhof* moderiert. Neben Andrea Breth (mit dem Nestroy für die beste Regie) durften sich Tina Leisch und Hubsi Kramar für die beste Off-Produktion des Jahres 2002, George Taboris „Mein Kampf“, dem Publikum präsentieren. Inszeniert hatten die beiden das Stück am Originalschauplatz, dem *Männerheim Meldemannstraße* – tatsächlich zwischen Obdachlosen. Ebenfalls ausgezeichnet wurde Schaubühnen-Intendant Thomas Ostermeier. Der meinte fassungslos zu dieser Preisverleihung in feudaler Theaterlustbarkeit: In Deutschland würde es solch einen Rummel ums Theater nie geben.

Foto: Verena Schäffer



In Wien wimmelt es nur so von theatralischen Zeichen. Trotzdem fehlt es an Provokation, Innovation und spezifischer Ästhetik. Jetzt hat Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny Reformen auf den Weg gebracht, gegen die viele freie Gruppen Sturm laufen.

„Mangel an Sichtbarkeit“

Ja, Theater ist wichtig in Wien. Auch jenseits des Spektakels wimmelt es nur so von theatralischen Zeichen in der Stadt. Allerorten kündigen Plakatwände und Litfaßsäulen laufende oder bevorstehende Inszenierungen an. In den Postkasten flattert fast täglich ein Folder über neue Schauspielprojekte. Und fast hinter jeder Ecke lauert ein Tor zu einem Theater. 19 Privat Bühnen gibt es in der Donaumetropole, mit 5,2 Millionen Euro subventioniert, und geschätzte 200 freie Gruppen, die insgesamt ebenfalls 5,2 Millionen Euro erhielten. Doch ist nicht alles Gold, was glänzt. Der *schwarze* Kunststaatssekretär Franz Morak reduzierte die Subventionen für die Theater des *roten* Wien. Das Burgtheater strahlt in „luxuriöser Beliebtheit“, wie es Kulturstadt-

rat Andreas Mailath-Pokorny formuliert. Und in der Theaterszene rundherum ist Stillstand eingetreten: Talentierte Newcomer wie das *Bernhard-Ensemble* gehen ohne Geld aus – und wieder unter. Barbara Klein setzte im *Kosmostheater* auf Frauen-Specials und kämpft nun prompt mit vielen Gastspielen und wenigen Eigenproduktionen ums Überleben. Einen ähnlichen Weg musste das *Odeon*, von Ulli Kaufmann und Erwin Pilits auf opulente eindruckliche Bilder- und Bewegungs-Performances spezialisiert, einschlagen: Weil es sich nur eine echte Eigenproduktion pro Jahr leisten

kann, hat man sich im Historismus-Prunk der ehemaligen Getreidebörse im 2. Bezirk auf Gastspiele aus der freien Tanz- und Musiktheaterszene verlegt. Viele Off-Produktionen finden unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, man kriegt nicht immer mit, wo sie zu sehen sind: In aufgelassenen Fabriken, Schwimmbädern, Hörsälen, in Kaffeehäusern, im Jugendstiltheater des psychiatrischen Krankenhauses. Und außerdem: keine Innovation, keine originäre Entwicklung einer eigenwilligen Ästhetik – so jedenfalls klagen die Kulturpolitiker.

SIBYLLE FRITSCH

1 | „Disco ergo sum“ der Wiener Gruppe 80.

2 | Ein Bild der ORF-Aufzeichnung von der Verleihung des Nestroy-Preises, die in diesem Jahr vom Grazer Theater im Bahnhof moderiert wurde.



Foto: ORF/Julia Weissenberger

Jetzt soll die gesamte Theaterszene in einem Aufwasch umgekrempelt werden: „Da ist in der Vergangenheit viel und Vielfältiges gesprossen. Dieses gilt es umzubetten und für den nächsten Frühling zurückzuschneiden und Knospen zu ermöglichen, auch wenn es schwierig ist. Trotz guter Dotierung mangelt es der Szene an Sichtbarkeit,“ begründet Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny in blumiger Metaphorik seine Reform, die inzwischen fast alle Theater betrifft und bis 2006 abgeschlossen sein soll. Einiges ist schon über die Bühne gegangen, aber nicht alles läuft glatt: Die *Vereinigten Bühnen der Stadt Wien* wurden in ein Opernhaus (*Theater an der Wien*), ein Musicalhaus (*Raimundtheater*) und eine Bühne für gehobene Unterhaltung (*Ronacher*) gesplittet. Das *Theater in der Josefstadt* scheint sich mit dem neuen Intendanten Hans Gratzer nach einem missglückten Start nur mühsam aufzurappeln. Und um das *Volkstheater*, die zweitgrößte Bühne Wiens, die im Herbst 2005 neu besetzt und neu positioniert werden soll, tobt eine mediale Schlacht um die Nachfolge, die inzwischen allerdings entschieden ist: Der neue Volkstheaterdirektor heißt Michael Schottenberg, ist Wiener Theatermacher (Nestroypreis 2002 für die beste Regie, Nestroypreis 2003 für die Produktion „*Noch ist Polen nicht verloren*“) und hat früher Theater ohne Subventionen gemacht: „Peer Gynt“ oder „*Der Widerspenstigen Zähmung*“ in einem Zelt im Sigmund Freud-Park.

Für die Reformierung der Mittel- und Kleinbühnen und der freien Szene werden vorerst drei Kuratoren und

später eine Theaterkommission Vierjahresverträge vergeben und Planungen überschaubarer machen. Aber die Theaterschaffenden sind empört über das Konzept, das die Abkehr vom Gießkannenprinzip, mehr Geld für weniger Gruppen und die Umwandlung ermateter Mittelbühnen in Koproduktionshäuser für die freie Szene vorsieht: „Zwangslager“, sagen die Theaterschaffenden wie Eva Brenner vom *Projekttheater Studio Wien* dazu: „Das ist die neoliberale Trendwende, es heißt nicht bloß: Die freie Szene muss weg, sondern: Sie ist nichts wert!“ Neben einem spontan gegründeten Off-Forum, das die demonstrative Geschlossenheit der freien Gruppen bezeugen soll, und das sich der Theaterreform widersetzen will, planen die freien Gruppen nun eine Österreich-weite Veranstaltung als Startschuss zu Protest und Boykott.

All dies ist Anlass genug, sich in der Wiener Theaterlandschaft umzusehen. Hier lockt ein schwarzer Eingang ins *Theater zum Fürchten* mit Vorliebe für Horrorcomedies, dort hat das *Theater des Augenblicks* im 18. Bezirk gerade das *Österreichische Theater* in seine Obhut genommen – letzteres besteht eigentlich aus dem Einzelkämpfer der Off-Szene, Robert Quitta, der hier sein Projekt „*Büchner sezziert*“ realisiert. Manchmal arbeitet er auch inmitten der Stadt, im *dietheater Künstlerhaus & Konzerthaus*. Dort geben sich die freien Gruppen im Vierzehn-Tage-Rhythmus die Türkinke in die Hand. Das hat allerdings einen eminenten Nachteil: mangelnde Identität. Und das ist ein Handicap vor allem gegenüber jenen Klein- und Mittelbühnen, die aus der großen Zeit der

freien Gruppen in den 80er Jahren entstanden sind oder sich auf eine bestimmte Richtung spezialisierten. So versucht sich das *Rabenhoftheater* in einer imposanten, rußgeschwärzten Gemeindebauanlage aus den 20er Jahren zu behaupten. Sein neuer, interimistischer Leiter – der Vorgänger wurde aufgrund eines finanziellen Debakels gerade abgesetzt – heißt Thomas Gratzer und lässt auf finanzieller Sparflamme lachen. Wenn er Geld bekommt, will er die Bühne als Ort für junge Regisseure und Autoren und als schräges, neues, politisches Volkstheater positionieren. Leicht wird es nicht, aber er hat eine Chance. So manche Mittelbühne ist ausgepowert, hat die besten Zeiten hinter sich. Dazu gehört das *Ensembletheater* am Petersplatz, obwohl zwischendurch Anspruchsvolles gelingt: „*Ein Fest für Frida Kahlo*“ (Regie: Michaela Scheday) beispielsweise. Formal minimalistisch, nur mit Musik, projizierten Bildern der Künstlerin, Licht, ein Bett und kaum Requisiten, wird das Leben und Leiden der mexikanischen Malerin von zwei Schauspielerinnen aufgerollt.

„Als wir anfangen, hatten wir eine Lücke gefunden, hatten Stücke österreichischer Autoren in die Gegenwart gezogen, neu interpretiert“, erinnert sich Helmut Wiesner, Intendant der in einem ehemaligen Pornokino einquartierten *Gruppe 80*. Hier hatte man sich aufsperrige Stücke eingeschworen und österreichische Dramatik wie Nestroy, Raimund oder Grillparzer neu interpretiert, Marie Luise Fleißer oder Margarete Duras auf den Spielplan gesetzt, ebenso aber auch neu Entdecktes. Dank des Ensemblegedankens wurde ein relativ hohes schauspielerisches Niveau und eine Art analytisches Beziehungstheater möglich. Und auch ein Peter Handke, Felix Mitterer oder Peter Turrini sieht es immer noch gern, wenn seine Stücke in der *Gruppe 80* aufgeführt werden. Inzwischen ist es schon vorgekommen, dass die Bühne in eine Disco verwandelt wurde. Regie und DJ: Amina Handke. Die Schauspieler traten

zwischen den tanzenden Besuchern auf, quasi mit Mikrophon und Scheinwerferspots herausgeholt.

Wer im Gespräch bleiben will, muss sich eben etwas einfallen lassen. Aber vieles war in der Stadt des Aktionismus und eines Otto Mühl schon da. Und noch etwas erschwerte es dem Theater in Wien, zu einer neuen Ästhetik zu finden: „Die Grenzen zu den großen Theatern haben sich verwischt,“ meint Helmut Wiesner. Konkret: Im *Akademietheater* und im *Casino* am Schwarzenbergplatz bringt Burg-Chef Klaus Bachler zunehmend Avantgarde bzw. neue Autoren. Mit exquisiten Schauspielern, versteht sich, wie gerade ein grandioser Werner Wölbern in Anselm Webers Inszenierung von Martin McDonaghs „*Kissenmann*“ gezeigt hat. Und das Volkstheater wartet gerne mit Uraufführungen auf, zuletzt mit einer flotten Produktion von „*Mozarts Vision*“ (Franzobel). Experimentelles gibt es auf Nebenschauplätzen zwischen Plafond und U-Bahn. Wiesner: „Interessante Stücke werden von den großen Häusern weggeschnappt. Und ein Schlingensiefel, der direkt mit den Emotionen spielt, hat sich bei uns in der Off-Szene noch nicht gefunden.“

Auch nicht im *Schauspielhaus* in der Porzellangasse, wo das Intendanten-Duo Airan Berg und Barrie Kosky zwar schon neue Wege in Richtung Koproduktionshaus mit internationalen Gastspielen experimenteller Art, Multikulturellem und interaktiven Konzepten geht und viel Interessantes zu Tage fördert. Doch die jüngste Eigenproduktion zur *Frage Freiheitskämpfer oder Terrorist?* unter dem Titel „1914/Eine Enthüllung“ zeigt wieder, dass das Erfinden von Neuem – eine Collage aus Texten zur Ermordung des Habsburger Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo – trotz teurer Crossover-Ästhetik nicht immer funktioniert: das Bühnenbild als Videoinstallation mit einer massiven Decke, die sich hebt und senkt und die Akteure zu erdrücken scheint.

Was im Kunstrahmen fünf Minuten bestaunt wird, verkommt auf der Bühne innerhalb einer Stunde zum Objekt der Langeweile. Aber gut: Nicht jede Produktion kann gelingen. Was dem Haus dennoch fehlt, ist Unverwechselbarkeit, die über das geschickt konzipierte, mit dem Theater verbundene Restaurant hinausgeht. Ein Problem, mit dem sich die künftigen Koproduktionshäuser herumschlagen werden müssen.

Aber auch dem *Volkstheater* stehen keine sonnigen Zeiten bevor. Mailath-Pokorny hat bereits vor Michael Schottenbergs Berufung ein klares Konzept formuliert: „Das Volkstheater sollte sich als ein Energiezentrum positionieren, als ein offenes Theater, wo künstlerische, ästhetische, gesellschaftspolitische Diskurse und auch verschiedene Formen der Kunst stattfinden können: ein Theater, das nicht nur auf die Guckkastenbühne und die Zeit zwischen 20 und 22 Uhr beschränkt ist. Wir brauchen ein Volkstheater im besten Sinn des Wortes – eine Bühne, die schneller, flexibler, unmittelbarer reagieren kann auf das, was sich in dieser Stadt an Themen abspielt.“ Selbstverständlich sollte man auch Klassiker geben, aber das Volkstheater solle ebenso ein Ort der internationalen Auseinandersetzung und des Austausches mit anderen Bühnen sein. Auch zeitgenössische Autoren und Uraufführungen gehörten weiterhin gepflegt, „mit Schauspielern und Regisseuren, die zeitgenössische Dramatik adäquat vermitteln. Das große

Kunststück ist, mit klingenden Namen zu arbeiten und das Publikum an die Autoren heran zu führen.“

Dass es ein solches „Volkstheater-neu“ mit seiner Positionierung nicht leicht haben wird, liegt auf der Hand, zumal laut Mailath-Pokorny die freie Szene Ähnliches abdecken soll: „Es fehlen die Stimmen an den großen Bühnen, welche die gesellschaftspolitische Rolle des Theaters vertreten. Ein Claus Peymann hat sie gehabt – als politische Figur in dieser Stadt. Wenn Theater heute eine Rolle spielen will, dann muss es mit den Mitteln der Kunst mit den gesellschaftspolitischen Problemen umgehen, sich dazu äußern und relevant sein – und das muss aus der Off-Szene kommen.“

3 | „Die Geschichte der Hanna R.“ von Franz Innerhofer mit Gabriela Hütter und Helga Illich in einer Aufführung der Gruppe 80.



Foto: Verena Schäffer



Foto: Tina Leisch

4 | Der Nestroy-Preis für die beste Off-Produktion ging an Tina Leischs und Hubsli Kramars Inszenierung von Taboris „*Mein Kampf*“ am Originalschauplatz, dem Männerheim Meldemannstraße.